

Zwischen Ersatzmutter und Angebeteter : Frauen(rollen) in der Gastronomie

Autor(en): **Mehrmann, Sarah**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **34 (2021)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1036148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sarah Mehrmann

Zwischen Ersatzmutter und Angebeteter – Frauen(rollen) in der Gastronomie

Im Gespräch mit drei Buchser Gastwirtinnen und einer Wirtstochter wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich die Rolle von Frauen in der Gastronomiebranche von anderen Frauenrollen unterscheidet.

Beim Nachdenken über Frauenrollen, Frauenbilder, Frauenkörper realisierte ich, wie anders das Berufsbild der Gastwirtin¹ im Vergleich zum Rollenbild einer Krankenschwester (heute Pflegefachkraft) oder Lehrerin wahrgenommen wird. Einer Gastwirtin werden ganz andere stereotypische Eigenschaften unterstellt, die sich dann doch mit dem immer noch Frauenrollen definierenden Begriff des «Mütterlichen» überschneiden.² Ausgehend von solchen und ähnlichen Überlegungen entschied ich mich, Gastronominnen aus der Region zu suchen, die bereit waren, sich in diese Gedanken hineinzugeben und darüber zu sprechen. Daraus ist diese Arbeit entstanden, die beim Recherchieren vor, während und nach den Gesprächen einige interessante kulturhistorische und soziologische Erkenntnisse, Fragen und Gedanken bezüglich Frauen(rollen) in der Gesellschaft aufgeworfen

hat. Dieser Text ist ein Versuch, die wichtigsten Erkenntnisse und aufgekommene Fragen darzustellen, mit Blick auf die Gedanken, Geschichten und Erfahrungen der drei Werdenberger Gastronominnen Sandra Dobler, Petra Müller und Elfriede Dörig sowie der Lehrerin Cornelia Fanell als Tochter einer langjährigen Gastwirtin.

Folgende Themen werde ich in diesem Beitrag behandeln:

- Besonderheiten einer Gastwirtin (Ruf, Rollenbild³, historischer Wandel).
- Fragwürdige Ambivalenz zwischen dem Weiblichkeitsideal der Mutter im Gegensatz zum Ideal der sexuell begehrten Geliebten, vereint in der Rolle der Frau in der Gastronomie.⁴
- Frauen im Raum zwischen Öffentlichkeit und Privatheit: Das Gasthaus (Restaurant, Bar, Café) als Schnittstelle zwi-



Das *Bahnhofbuffet* in Buchs im Jahr 1972.

schen öffentlich und privat. Daraus ergibt sich die Frage, inwiefern Restaurants oder Bars immer noch «Männerorte» sind.

- Zentrale Frage: Spiegelt sich im Rollenbild der Wirtin das allgemein herrschende Rollenbild der Frau überhaupt wider?

Fräulein, Wirtin, Gastronomin, Hausfrau und vieles mehr

Auf die Frage, wie eine Wirtin früher wahrgenommen wurde und wie dies denn heute in ihrer Selbstwahrnehmung sei, erzählt Cornelia Fanell, dass es sowohl bei ihnen zu Hause so war, dass ihre Mutter Ruth Gmünder die dominante Person war, als auch im Betrieb, dem *Bahnhofbuffet Buchs*. Ihr Mann Werner waltete im Hintergrund, kümmerte sich um die Fi-

nanzen und die allgemeine Verwaltung. Das Gesicht aber war Ruth Gmünder als stets präzente Wirtin des Restaurants. Ähnlich erinnert sich auch Elfriede Dörig. Es kam vor, dass sie mit der Serviertochter die einzige Frau im Lokal war, aber eben auch die Frau, die den Laden schmiss – die Chefin.⁵ Die erste Zeit in der *Rätia* beschreibt sie als Kulturschock. Sie kam aus einem feinen Konditoreibetrieb in Arbon in ein Lokal, in welchem vorwiegend Männer verkehrten, und musste sich als Wirtin erst einmal durchsetzen und beweisen in dieser doch rauerer Umgebung. Ausserdem hatte sie das Gerücht gehört, dass die Werdenberger schon grundsätzlich einen rauerer Umgangston hätten als die Arboner. Von manchen wurde sie sogar gewarnt und gefragt, ob sie sich mit ihrem Umzug auch wirklich sicher sei, «sie solle doch erst einmal eine Woche dorthin gehen, während der Föhn gehe».



Das neu umgebaute
Bahnhofbuffet von innen
im Jahr 1979.

Natürlich hat sich seit den 1960er-, 1970er- und 1980er-Jahren, als Ruth Gmünder und Elfriede Dörig wirteten, im Vergleich zu heute, wo eine andere Generation von Gastronominnen wie Sandra Dobler und Petra Müller an der Front steht, einiges verändert. Und doch sind gewisse Eigenschaften, die eine Gastwirtin mitbringen muss, und mit welchen sie auch ihre Rolle im Beruf ausfüllt, geblieben. Das soll im Folgenden deutlich werden.

Gabriela Mattes schreibt im Buch *Fräulein zahlen bitte*:

Viele Wirtschaften wurden im Familienverband geführt. Einer der Ehepartner war hinter den Kulissen in der Küche an der Arbeit, der andere führte vorne die Gaststube. Die Wirtinnen waren stark gefordert, denn neben ihrer Tätigkeit im Betrieb lag die Verantwortung für Haushalt und Familie

ebenfalls auf ihren Schultern. Alles unter einen Hut zu bringen, war möglich, weil die Wirtewohnung meist direkt über dem Lokal lag und Haushalt und Arbeiten im Betrieb Hand in Hand gingen.⁶

Das trifft auf Cornelia Fanells Erinnerungen aus ihrer Kindheit und auf die Erfahrungen von Elfriede Dörig zu. Petra Müller beschreibt ihre Situation auch heute noch so. So antwortet sie auf die Frage, welche Rolle sie als Wirtin habe, dass sie täglich sehr viele Hüte tragen müsse – von jenem der eigenen Person Petra, über den der Mama, der Frau Müller als Vorgesetzte, Ausbildnerin und Kollegin, bis hin zu dem der Unterhalterin und Psychiaterin manchen Gästen gegenüber. Auch Sandra Dobler, die ihr Restaurant allein führt, spricht von allen diesen Rollen, die sie ausfüllen muss. Sie geht aber davon aus, dass es heute einfacher ist, Grenzen

Elfriede Dörig führte mit ihrem Mann ab 1966 das Hotel/Restaurant *Rätia* an der Bahnhofstrasse. Bevor sie nach Buchs kam, führte sie in Arbon zusammen mit ihrem Mann eine Café-Konditorei sowie im Sommer als Zweitbetrieb noch zusätzlich das seinerzeit weitem bekannte Restaurant *Strandbad* direkt am See. Die Arbeit in diesen beiden Betrieben war ihre erste Berührung mit dem Gastgewerbe. Die Faszination für diese Branche hat sie bis heute nicht verloren. 1978 übernahm das Ehepaar Dörig den *Buchserhof*, welcher noch heute von Elfriede Dörigs Tochter Petra und deren Mann Andreas geführt wird.

zu setzen – gerade für Frauen – als dies früher der Fall war. Dies habe sicher auch damit zu tun, dass die heutigen Gastronominnen gut ausgebildet seien und schon während den Lehrjahren lernten Grenzen zu setzen. Obwohl sich das Bild der Frau im Laufe des vergangenen Jahrhunderts sehr verändert habe, sei bis heute gleichgeblieben, wie die Frau Geschäft und Privatleben managen müsse, meint Petra. Was die Frauen erzählen, deckt sich auch mit der Theorie.⁷ Auch wenn früher schon oft die Wirtsfrau die gute Seele einer Wirtschaft war, stand im Hintergrund der Mann als Patentinhaber. Heute braucht es im Gewerbe keinen Mann mehr. Eine Frau kann gut einen Betrieb allein führen – «doch es braucht ein gutes Team an der Seite», meint Sandra Dobler. Denn, und da sind sich alle einig, das Gastgewerbe ist harte Arbeit, die doch möglichst leicht aussehen soll.

Imagepflege

Gaststätten kann man als «Orte der Zuflucht» sehen, auch heute noch, trotz des Konsumwandels⁸ in den vergangenen hundert Jahren. In einem Restaurant findet man Gesellschaft, es ist ein Ort der Gastfreundschaft, der guten Gespräche und der Wärme. Damit erklärt sich sicher das Attribut der «Mütterlichkeit», das man einer Gastwirtin zuschreibt. Doch oft haftete einer Wirtin (oder Kellnerin) auch ein etwas anderer Ruf an, nämlich der einer «anröchigen Frau» oder eines «leichten Mädchens».⁹ Ich wollte in meinen Gesprächen herausfinden, wie das persönlich erlebt wird oder wurde. So nahm ich folgendes Zitat über den Ruf der Wirtin zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Input für meine Gesprächspartnerinnen:

Der Ruf der Wirtin war ein ambivalenter, je nach Position und Gastwirtschaft ein je anderer. Eine verheiratete Wirtin galt meist als die rechte Hand des Wirts und mehr oder weniger diskrete Mitwisserin von Angelegenheiten öffentlicher und privater Natur, eine Position, die mit einer gewissen Autorität verknüpft war, sowohl gegenüber Kunden wie gegenüber den Angestellten. Als Witwe konnte sie diese Position weiterhin besetzen, doch als selbstständige und alleinstehende Gastwirtin konnte der Umgang mit der männlichen Klientel mit Zweideutigkeiten aufgeladen werden, was ihrer Autorität jedoch nicht Abbruch tun musste.¹⁰

Die Reaktionen meiner Gesprächspartnerinnen auf dieses Zitat waren sehr pragmatisch. Was sich definitiv bestätigt und was sich auch in der Literatur dazu findet, sind die signifikanten Unterschiede je nach Art des Betriebes. Das wurde in meinen Ge-

sprächen immer wieder erwähnt. Alle waren sich einig, dass es erstens mit dem Wandel der Gesellschaft zu tun hat, welche Rolle und welchen Ruf die Frau im Betrieb hat, aber dass man zweitens das eigene Image auch selbst gestaltet. Cornelia Fanell erzählt über ihre Mutter, dass diese stets sehr auf ihr Äusseres geachtet habe, ihr Auftreten war ihr sehr wichtig. Sie besuchte regelmässig den Friseursalon, um sich eines perfekten Auftretens im Geschäft zu versichern. Allgemein legte sie Wert auf die Einhaltung von Normen und Werten. Beim Einschenken musste die Etikette immer nach oben zeigen, und die Teller mussten zwingend heiss sein. Genauso, wie von ihr auf solche Details geachtet wurde, verlangte sie aber auch von ihren Gästen, sich korrekt zu benehmen, und wenn jemand zu viel trank, wurde der oder die Serviceangestellte angewiesen, diesem Gast nichts mehr auszuschenken.

Andererseits gab und gibt es natürlich auch Betriebe, die mit leichtbekleideten Angestellten, beispielsweise an der Fasnacht, noch ein bisschen Extraeinkommen verdienen. Als ich sie auf die Sexualisierung der Frau in der Gastronomie anspreche, erzählt Sandra Dobler von ihren Erfahrungen. Sie meint, dass in einem Barbetrieb die Rolle der Wirtin wirklich explizit anders sei als in einem Restaurantbetrieb – das Image der Barfrau sei definitiv verruchter. Als sie ihr Geschäft in Rheineck führte und die erste Fasnacht dort erlebte, wurde ihr auch deutlich, warum das so ist. Die Betriebe in der Gegend waren gerade in der Fasnachtszeit auf viel nackte Haut ausgelegt. Dafür wurden über Agenturen Frauen engagiert, die während dieser Zeit leichtbekleidet arbeiteten. Meine Gesprächspartnerinnen unterscheiden hier klar zwischen der Wirtin und ihren

Angestellten. So meint Petra Müller: «Die Wirtin ist ja nicht die, die im BH die Gäste bedient, sondern sie organisiert es und macht die Kasse!»

Auch Beneder beschreibt in ihrem Buch die Rheintaler Fasnacht und wie hier der Körper von Servicefachangestellten für das Geschäft sexualisiert wird.¹¹ An diesem Beispiel zeigt sich, wie historische, kulturelle und räumliche Einflüsse sich auf die Rolle der Frau und auf ihr Image in diesem Berufsfeld ausgewirkt haben und immer noch auswirken. Solche äusseren Einflüsse bestärken Imagezuschreibungen und die Bildung von Stereotypen. So wurde beispielsweise in Wien im Jahr 1774 ein Edikt gegen weibliche Bedienungen erlassen, da es zeitgleich vermehrt Prostitution in Gaststätten gab.¹² Auch damals waren nicht alle Kellnerinnen Prostituierte, jedoch wurden sie häufig darauf reduziert.

Petra Müller kennt kein Leben ohne Gastgewerbe. Als Wirtstochter aufgewachsen, fand sie bereits in der Kindheit Gefallen an der Arbeit ihrer Eltern und hielt sich schon damals immer gerne in der «Gaststube» bei den Gästen auf. Es war naheliegend, dass sie auch diesen Berufsweg einschlagen würde. Nach zwei Grundausbildungen in der Gastronomie, der Hotelfachschule in Luzern, verschiedenen Stellen, sowie Sprachaufenthalten im Ausland, hat sie im 2005 den elterlichen Betrieb – den *Buchserhof* – übernommen. Diesen führt sie seither zusammen mit ihrem Mann Andreas. Dabei versucht sie immer, mit der Zeit zu gehen, und so fanden beispielsweise in den vergangenen Jahren laufend Renovationen und Umbauten statt.



Das Hotel Rätia an der Bahnhofstrasse 1971.

Cornelia Fanell arbeitet als Lehrerin, weiss aber sehr gut, was ein Leben im Gastgewerbe bedeutet. Ihre Eltern Werner und Ruth Gmünder führten bis vor bald vierzig Jahren das *Bahnhofbuffet* in Buchs. Obwohl das *Bahnhofbuffet* 365 Tage im Jahr offen war, und so beispielsweise gemeinsame Familienferien so gut wie nie stattfanden und der Weihnachtsabend erst spät beginnen konnte, hatte Cornelia Fanell nie das Gefühl, dass ihre Eltern zu wenig Zeit für die Kinder hatten – im Gegenteil. Sie bewundert noch heute, wie die Eltern ihren intensiven Beruf und die Familie unter einen Hut brachten.

Ambivalente Rolle zwischen den Räumen

Es hat sich gezeigt, dass die Erzählungen und Gedanken meiner Gesprächspartnerinnen und die theoretischen Texte, die ich zum Thema gelesen habe, in den Grundzügen deckungsgleich sind. In der Theorie wird das Gasthaus eingeordnet als Raum zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, es wird als halböffentlicher Raum definiert.¹³ Welche Rolle spielt nun die Frau darin? Macht vielleicht die Besonderheit der Wirtsfrau aus, dass sie sich in diesem Bereich bewegt? War eine Gastwirtin schon früher eine Frau in einer Männeröffentlichkeit? Und ist sie das immer noch? Solche und ähnliche Fragen stellte ich mir während meinen Gesprächen und meiner Lektüre zum Thema.

Traditionell wird in der Geschichte (und auch in der Geschlechterforschung) eine Trennung der Bereiche Öffentlichkeit (draussen) und Privatheit (drinnen) vorgenommen. Und so werden die traditio-

nellen Frauenrollen dem Privaten und die Männerrollen dem Öffentlichen zugeordnet. Natürlich ist dies eine normative Idealvorstellung und kann als Mythos begriffen werden, dennoch ermöglicht diese dichotome Ordnung ein Nachdenken über Geschlechterrollen.¹⁴ Nun kann man sich fragen, warum gerade das Gasthaus und die Rolle der Frau darin als speziell angesehen werden können, denn schliesslich arbeiteten und arbeiten Frauen auch sonst in öffentlichen Bereichen und in engem Kontakt mit anderen Menschen. Beneder schreibt dazu unter anderem:

Doch das Gasthauspezifische liegt in der Art des zwischenmenschlichen Kontakts. Die Gasthausbesucher suchen diesen Ort in ihrer Freizeit auf, für sie ist es Raum des Vergnügens und der Entspannung. Dadurch gestaltet sich das Verhältnis zwischen Gast und Bedienung informeller, lockerer als zum Beispiel zwischen Arbeitslosen und Beamten, zwischen Arzt und Patienten. [...] Das Machtgefälle zwischen zahlendem Gast und



Der Buchserhof von innen und aussen im Jahr 1982.



bezahlter, mitunter trinkgeldabhängiger Bedienung wird neben der Käuflichkeit dieses zwischenmenschlichen Kontakts durch die Unklarheit dieser Beziehung geprägt. Der personelle Kontakt geht nicht in der Leistungserbringung nach dem Motto «Hier Schnitzel – da Geld» auf. Es wird immer auch gedient.¹⁵

Beneder leitet aus diesen Besonderheiten und aus ihrem detaillierten historischen Abriss über die Bedeutung des Gasthauses als Scharnier zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, und den darin liegenden Veränderungen im Öffentlichkeitsverständnis, im Geschlechterverhältnis und in der Ökonomie einige Thesen für die spezielle Rolle der Frau in der Gastronomie und die «Sexualisierung des weiblichen Servierkörpers»¹⁶ her. Sie definiert Gaststätten immer noch als Männerorte, obwohl es heute wie damals sehr auf die Art der Gaststätte ankommt beziehungsweise ankam. So erklärt sie sich die oftmals doch noch herrschende Sexualisierung des Frauen(servier)körpers zusammengefasst dadurch, dass der öffentliche Raum in der

bürgerlichen Gesellschaft ein für Frauen bedrohlicher Raum war beziehungsweise ist. «Die *Sexualisierung* von Öffentlichkeit geht aus der Gleichsetzung von Öffentlichkeit mit Männlichkeit und dem öffentlichen Raum als Zone körperlicher und verbaler sexueller Übergriffe hervor. Die Gefährlichkeit des öffentlichen Raums liess nur noch anrühige Frauen zu. Die bürgerlichen Weiblichkeitsbilder erlaubten es der *unehrenhaften* Kellnerin als *verführerische Frau* in der Öffentlichkeit zu stehen, hingegen die *ehrenhafte* Hausfrau zum *frigidem Muttertier* abgestempelt, muss-

te in den Räumen des Hauses abtauchen.»¹⁷ Auch hier erklärt sich wieder, wieso die beiden Zuschreibungen des einerseits Mütterlichen und des andererseits Verführerischen den Frauenrollen in der Gastronomie anhaften, ist ein Gasthaus doch stets ein Heim wie auch ein öffentlicher, geselliger Ort. Diese beiden Seiten zeigen sich auch in der Arbeit der Gastronominnen – so erzählen mir alle, wie schmal der Grat sein kann zwischen Gesten der Gastfreundschaft, der Fürsorge, und der Beibehaltung der eigenen privaten Grenzen.

Meine Gesprächspartnerinnen verneinen jedoch konsequent die Sexualisierung ihres Körpers. Petra Müller sagt ganz trocken: «Es ist einfach menschlich, dass Männer Frauen anhimmeln.» Und im Gastgewerbe ist man nun einmal sichtbarer als beispielsweise hinter einem Bahnschalter. Alle können sich noch daran erinnern, als der Klapps auf den Po zur Normalität gehörte. Elfriede Dörig ist sich aber sicher, dass sich das schon vor fünfzig Jahren viele Frauen nicht mehr gefallen liessen. Sandra Dobler stellt gleich den Zusammenhang mit einer gewissen Trinkgeldabhängigkeit her. Früher wurde man in der Gastronomie umsatzentlohnt – das bedeutet, das Trinkgeld machte einen grossen, zeitweise den grössten Teil des Lohns aus – daher liess man sich wahrscheinlich auch mehr gefallen. Aber alle sind überzeugt, dass die betroffene Frau ihre Rolle immer selbst in der Hand hatte. Dazu meint Elfriede Dörig: «Die Männer dürfen schauen, und dann kommt es immer auf die Frau selbst an, wie sie es macht. Die Frauen bestimmen selbst, wie sie angeschaut werden.»

Doch ist das wirklich so, wenn wir uns das Fasnachtsbeispiel wieder vor Augen führen? Werden wir nicht in ein System gedrängt und in gewisse Rollen,

die wir dann auch ausfüllen beziehungsweise in manchen Fällen aus existenziellen Gründen erdulden müssen? Und was hat nun die männerdominierte Öffentlichkeit dabei für einen Einfluss? Es würde zu weit führen, dies hier alles zu erläutern und mit Gendertheorien zu untermauern, doch die aufgeworfenen Fragen sollen zum Denken anregen.

Schlussgedanken

Als abschliessende Zusammenfassung möchte ich auf meine eingangs genannten Fragen eingehen. Die Besonderheiten einer Gastwirtin zeigen sich schon darin, dass sie sich in diesem speziellen Raum zwischen Öffentlichkeit und Privatheit bewegt. Früher war sie oft eine Frau (eventuell noch mit ihren Angestellten) unter vielen Männern. So konnte sie auch eine Art Spionin in einer sonst für Frauen verschlossenen Welt sein. Cornelia Fanell er-

Sandra Dobler kommt nicht aus einer Gastgewerbefamilie. Ihren Weg in die Gastronomie fand sie durch ihre Mithilfe bei Festanlässen, wo sie diese Arbeit kennen und lieben lernte. Ursprünglich wollte sie Köchin werden, entschied sich dann kurzfristig doch für eine Ausbildung zur Restaurationsfachfrau im Hotel/Restaurant *Rose* in Sargans und blieb danach in diesem Bereich tätig. Nach einigen Jahren Berufserfahrung machte sie sich früh selbstständig und wirtet nach verschiedenen beruflichen Stationen nun im *Berghaus Malbun* am Buchserberg.

zählt, dass ihre Mutter im *Bahnhofbuffet* nie am Stammtisch Platz nahm, auch wenn sie dazu aufgefordert wurde. Aber aus dem Hintergrund hat sie natürlich gehört, was dort politisiert und worüber gepölkert wurde. Die Wirtinnen wussten, dass sie nicht an den Tisch gehörten, aber sie wussten auch, wie man die Fäden im Hintergrund zieht. Elfriede Dörig sagt so beispielsweise auf die Frage, ob sie sich für die Frauenstimmrechtabstimmung 1971 interessiert habe: «Heute gehe ich abstimmen, aber damals hat mich das nicht interessiert. Ich war es mir von der Arbeit gewöhnt, dass man zusammenarbeitet und entscheidet, und ich hatte dort meine Stimme, auf welche gehört wurde, das reichte mir eigentlich.» Daher hatte man vor fünfzig Jahren vermutlich als Gastwirtin eine (öffentliche) Stimme im Gegensatz zu anderen Frauen, da man im Beruf dem Mann gleichwertig war¹⁸ und auch eine sichtbare Rolle in einem öffentlichen Raum hatte.

Meine Gesprächspartnerinnen sind sich sicher, dass sich das Bild der Wirtin (wie auch der Name – heute Gastronomin) über die Jahre so geändert hat, wie sich das Frauenbild überhaupt geändert hat. So steht ein Rollenbild, egal welchen Berufes, immer im Einklang mit den gesellschaftlichen Geschlechternormen. Was auf den ersten Blick einleuchtend, fast selbsterklärend erscheint, hilft bei der Analyse von Geschlechterrollen in der Gesellschaft. So kann man sich zum Beispiel ganz einfach fragen, ob viele Gastronomiebetriebe auch heute noch eher Männerorte sind oder wieviel Raum Frauen heute in der Öffentlichkeit haben und warum.

Ruth Gmünder war Wirtin des *Bahnhofbuffets* Buchs von 1960 bis 1982. Der Grundstein für ihre Berufung zur Gastwirtin wurde in der Handelsschule in Romanshorn gelegt. Dort lernte sie vier Jahre lang das Handwerk für ihre zukünftigen Aufgaben im *Bahnhofbuffet*. Später besuchte sie auch noch die Hotelfachschule in Zürich, wo sie weiter auf ihre vielseitige Arbeit vorbereitet wurde. Nebst Gastgeberin war sie auch ZuhörerIn, Beraterin, Floristin, Lehrerin, Unterhalterin, Erzieherin und vieles mehr. Zwei ihrer berühmtesten Gäste waren der Schauspieler Oscar Werner und die amerikanische Tänzerin Josephine Baker.

Sarah Mehrmann, 1982, hat Germanistik und Philosophie in Bern sowie Kulturanalyse und Literaturwissenschaft in Zürich studiert. Neben der Redaktionsleitung des Werdenberger Jahrbuchs ist sie verantwortlich für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Skino in Schaan. Und zu einem Restaurantbesuch sagt sie nie nein.

Anmerkungen

- 1 Schon die Begrifflichkeiten haben sich immer wieder geändert. So spricht man heute von Gastronominnen und nicht mehr von Wirtinnen, wie noch vor fünfzig Jahren. Auch die Serviertochter oder Kellnerin ist heute eher eine Servicefachangestellte. Wir sollten das zur Kenntnis nehmen – da ich jedoch auch von einer Zeit spreche, in welcher Wirtin noch ein geläufiger Begriff war, werde ich im weiteren Text verschiedene Begriffe für dasselbe bewusst synonym verwenden.
- 2 Beneder 1997, S. 115–117.
- 3 In der Soziologie versuchen Rollentheorien das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft (und/oder gesellschaftlichen Systemen) zu beschreiben. Die Rolle entspricht der Summe jener Erwartungen, die seitens der Gesellschaft oder sozialer Gruppen an das Individuum als Inhaber einer sozialen Position gestellt werden.
- 4 Wobei ich hier mit Gastronomie die Positionen mit direktem Kundenkontakt meine, also das Berufsbild der Köchin beispielsweise ist hier ausgenommen.

Die langjährige *Bahnhofbuffet*-Wirtin Ruth Gmünder schaffte den Spagat zwischen professioneller Distanziertheit und offener Herzlichkeit im Umgang mit den Gästen täglich – wie diese Bilder illustrieren. Dass eine Wirtin sitzt, war und ist natürlich eher selten.



- 5 Die Frauen an meinem Tisch erinnern sich auch daran, dass man früher ganz klar «zur Ruth» und «zur Elfie» ging.
- 6 Verein Frauenstadtrundgang Zürich 2011, S. 42.
- 7 Ebd., S. 42 f.
- 8 Als Beispiel für diesen steten Wandel des Konsumverhaltens im Gastgewerbe nennt Petra Müller die Änderung des Promillegesetzes beim Autofahren. Früher sassen die Geschäftsleute oft schon am Morgen in der «Rätia» vor ihrem Einerli. Heute ist dies nur schon durch die Promillegrenze unvorstellbar.
- 9 Beneder 1997, S. 116.
- 10 Verein Frauenstadtrundgang Zürich 2011, S. 11.
- 11 Beneder, S. 133
- 12 Ebd., S. 130 f.
- 13 Ebd., S. 9.
- 14 Ruhne 2003, S. 91–98.
- 15 Beneder 1997, S. 108.
- 16 Ebd., S. 142.
- 17 Ebd., S. 154.
- 18 Diese «Gleichwertigkeit» zeigte sich jedoch vorerst nur im Betrieb selbst, auf rechtlicher Ebene waren die Wirtinnen ihren Männern damals auch noch nicht gleichgestellt.

Literatur

- Beneder 1997
 Beatrix Beneder: Männerort Gasthaus? Öffentlichkeit als sexualisierter Raum, Frankfurt/Main/New York 1997.
- Goffman 1959
 Erving Goffman: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München 2011.
- Klaus/Drüeke 2008
 Elisabeth Klaus/Ricarda Drüeke: Öffentlichkeit und Privatheit: Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten, in: Ruth Becker/Beate Kortendieck (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden 2008, S. 237–243.
- Ruhne 2003
 Renate Ruhne: Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum, Opladen 2003.
- Verein Frauenstadtrundgang Zürich 2011
 Verein Frauenstadtrundgang Zürich (Hg.): Fräulein zahlen bitte! Von legendären Zürcher Wirtsfrauen, stadtbekanntem Lokalen und hart verdientem Geld, Zürich 2011.